

# *Scherben*

Ich liege wach in Kostjas Bett und denke an mein Jahr in Polen und meine Liebe in Kraków.

Ich erinnere mich an flackernde Schatten an der Wand von den Kerzen in Toms Wohnung. Es ist dämmrig draußen. Ich habe den Frühstückstisch gedeckt und das Adventsgesteck angezündet. Dann stehe ich am offenen Fenster und rauche. Aber der Rauch will gar nicht raus, er zieht immer in die Küche. Tom kann das nicht leiden. Er zerdrückt eine kleine Spinne, die an der Scheibe hochkrabbelt, dann wirft er meine Zigarette aus dem Fenster und schließt es. Ich hole die heißen Aufbackbrötchen aus dem Ofen, verbrenne mir die Finger. Tom liest Zeitung und greift nach dem Honig. Der Filterkaffee gluckert. Ich glaube, wir streiten, ohne dass ich ein Wort sage oder er. Ich halte das nicht aus, ich halte das Buttermesser umklammert und will nur, dass Tom mich noch liebt.

Mein Herz ist das über die Zitronenpresse gequetschte Gelb. Tom nimmt seine Sporttasche, die in der Zimmerecke liegt, während ich in der anderen Ecke nicht schlafe. Er geht zum Fußballspielen mit seinen Freunden in den Park. Ich wende mich zur Wand in seinem warmen Bett und zupfe

neben der Matratze Holzsplitter aus dem Dielenboden. Nachts noch konnte ich vorsichtig die Luft einatmen, die er schlafend ausatmete.

Ich klebte Herzen an die Häuserwand in der Nacht, da er verschwand. Hundert rote Herzen aus Papier. Tom kommt nicht zurück. Ich meine, den Mond anzuheulen. Aber es ist doch wieder nur das kreisrunde weiße Supermarktschild am Parkplatz. Niemand ist unterwegs, es ist diesig, und ich lege mich neben die Straße, um zu weinen. Taubenschiss im Gehwegritz. Ich liege da und denke, gewöhn ich mich mit billigen Halbliterflaschen Wodka an die Einsamkeit in dieser Vorweihnachtszeit, blabla, ich bin schon wieder schrecklich betrunken. Ein Hündchen schnüffelt an mir, ich gehe in die Hocke und klopfe mir Straßenstaub von der Hose. Vorweihnachtliche Barmherzigkeit: Das Hündchen hängt die Ohren schief und wedelt mit dem Schwanz. Ich gebe ihm *Zakąska*. Den Wodka trinke ich schon pur. Tom würde nicht wiederkommen. „Flaschen zerschmeißt man am besten auf Beton“, lautet eine Zeile aus einem Song. Ich schleudere die leere Flasche auf den Asphalt und hebe zwei Scherben auf, um sie mir in die Jackentasche zu stecken. In dieser Nacht rufe ich Tom jede Minute an, er geht nicht ran, dann: „The person you have called is temporarily not available.“ Ich werfe mein Handy in den Weiher, was ich sofort bereue, und klinge bei seiner Schwester. Małgorzata weiß nicht, wo Tomek ist, sie vermutet: „Nach dem

Fußball mit seinen Freunden auf ein Bier?“ Fußball war vorgestern, antworte ich, heute ist Montag. Nacht. Fast Dienstag. Er ist weg für mich, für immer, hämmert es in mein Kopf, und wegen mir will er woandershin. Wer weiß, wo ...? Ich öffne das Fenster, habe aber keine Zigaretten mehr. Małgorzata schüttelt den Kopf.

Ich liege in Małgorzatas Küche, nebenan schnarcht ihr Mann, und aus dem Mülleimer riecht es nach Kinderwindeln. Mir ist kalt unter der dünnen Wolldecke, ich denke an Tom, ich denke an das Adventsgesteck, den Honig, den Kaffee, und dass ich ihn ansah, voll Angst, er würde mich verlassen. Er sah mich nicht an. Ich hatte nichts getan. Ohne sich zu rühren, stieß er mich weg. Ich aß nichts, das Buttermesser war nicht scharf genug, um Blut aus der Hand zu pressen. Als er weg war, hatte ich gedacht, man müsste den Frühstückstisch umlackieren. Oder verbrennen. Anzünden, den brennenden Tisch aus dem Fenster werfen und mich hinterher.

Mein Bett in Małgorzatas Küche steht unter den Gardinen, draußen schneit es. Das Kind fängt an zu schreien, und Małgorzata steht auf, um es zu beruhigen.

Als Małgorzata und Miłosz weg sind, suche ich im Flur nach Toms Zweitschlüssel und gehe zu seiner Wohnung. An der Hauswand hängen meine Herzen aus Papier. Ich rieche an seiner Jacke, an seinem Kopfkissen, da liegen Haare von mir. Es sieht alles aus wie gestern, er war nicht

hier. Tom würde erst wiederkommen, wenn er wüsste, dass ich nicht wiederkäme. Der Kühlschrank summt, mein Bild ist von der Pinnwand gefallen. Ich hebe das Brötchenmesser vom Tisch und lege es wieder hin. Im Treppenhaus knallt eine Tür. Ich liege in seinem Bett und atme.

Ich stehe auf dem kleinen Spielplatz im Innenhof. Etliche Fenster sind erleuchtet, etliche nicht. Der neue Schnee scheint blau. Mein Fühlen ist taub. Ich sehe unter der Laterne meine Fußspuren im Schnee. Ich schaue zu Toms dunklem Fenster hoch. Ich gehe an den Herzen vorbei und schürfe meine Hand an der verputzten Wand.

Mit dem Zug fahr ich nach Gdańsk, ans Meer. Was für ein krass kalter Winter. Meine roten Fußnägel im Sand. Ich denke an Tom und wie wir uns auf Usedom kennengelernt haben. Tom surfte, eigentlich hatte er einen Sprachkurs gebucht. Am Abend saßen wir zu zweit am Strand. Vögel kreischten am seichten Wasser. Er gab sich Mühe, nicht die ganze Zeit auf meine Brüste zu starren. Picknick mit Wein. Auf seinem behaarten Bein fickten zwei Fliegen. Ich lachte laut. Tom blickte zu mir her und küsste mich. Vom Deich aus sahen Schafe leer aufs Meer, und die Sonne ging orangefarben unter. Billiges Postkartenmotiv, versuche ich mir jetzt einzureden, im Winter kann man sich nicht vorstellen, wie warm der Sommer war. Meine Zähne klappern, ich ziehe mir Strümpfe und Stiefel an und stehe auf. Am Gdańsker Strand sitzen Tauben, in der Altstadt Möwen.

(Der ödeste Ort, den ich je sah, war ein Kurort Richtung Vyborg am Baltischen Meer: wie gemacht für traurige russische Dramen und Prosa mit Damen und rosa Hündchen. Es war Sommer, aber kalt und windig. Die Birken rauschten und streuten schon Blätter Richtung Brandung. Am Strand wehte mir Sand in die Augen, aber wenn man die Augen geschlossen hielt, sah man das Meer nicht; der Sand stach im Gesicht und fand Wege durch die Kleidung hindurch und in meinen geschlossenen Mund, wo er zwischen den Zähnen knirschte. Es war nicht auszuhalten vor Wind, und ich dachte an Jalta. Anna Sergeevnas weißes Hündchen wäre weggeweht. Am Abend besuchte ich den Festsaal, und es war trostlos. Menschen saßen da und tanzten nicht. Asthmatisch. Nein, kein Wodka. Nichts gegen die Kälte. Ich fragte gar nicht erst und kehrte um. Es sei Zeit, dachte ich. Es war aber noch hell, am Bahnhofshäuschen waren die Fenster zerschlagen, und überall lagen Scherben. Ein böser Hund, der niemandem gehörte, umkreiste mich zähnefletschend, und ich versuchte wie immer, keine Angst zu zeigen. Meine Hände aber schwitzten. Roch der rüdidige Hund das? Er trat in eine Scherbe und winselte. Im Vorortzug wurde selbst gemachter *Kwas* in großen Flaschen aus Plastik verkauft, Sandspielzeug und aufblasbare Bälle für das Meer, in dem hier niemand badete.)

Von Gdańsk aus fahre ich nach Berlin, zum fünfzigsten Geburtstag meiner Mutter. Ihre Ein-

ladung kam per Post nach Kraków. „Liebe“ stand da gedruckt und „Liza“ in Handschrift hinzugefügt. Weiter ging es auf der Karte kursiv: *Ich würde mich sehr freuen, Dich/Sie zu einem kleinen Empfang anlässlich meines Geburtstages am 03. Januar ab 18 Uhr begrüßen zu können. Herzliche Grüße.* Eine kleine Illustration und ein kunstvoller Stempel mit ihrer Adresse, Charlottenburg.

Ich fahre abends ab, sehe beim Rauchen zwischen den Waggons in die dunkle Nacht, stockfinster die Welt beim Kaffee und erst ein Ansatz von Morgenrot, als ich in Berlin aussteige. Die Stadt präsentiert sich als ein braunsumpfiger Scherbenhaufen, und ich überlege, ob Scherben nun Glück bringen oder nicht. Wenn nicht, ich hab's nicht zerschmissen. Wenn doch, sei's drum, auch egal.

Ich bestelle beim U-Bahn-Bäcker einen Kaffee, und die Frau fragt mich, ob ich meinen Kaffee zum Hiertrinken möchte; und ich denke, ich sehe aus, als könnte ich jemand sein, der morgens um neun seinen Kaffee beim U-Bahn-Bäcker trinkt. Ja, sage ich und setze mich hin. Ich will nicht zu früh zur Mutter. Ich laufe den ganzen Tag durch Berlin. Die Häuser sind so grau wie der Himmel dahinter. Den Regen warte ich in einem Supermarkt ab; aus dem Leergutautomaten fliegen Fliegen.

Dann stehe ich vor ihrer Tür und läute. Mutter öffnet. „Engel!“, ruft sie entzückt. Mit dem Zei-

gefingert glättet sie ihre Stirnfalte. „Wie lange haben wir uns nicht gesehen?“, fragt sie und führt mich am Arm ins Haus. „Du siehst schrecklich aus.“ Sie blickt mich strafend an. „Ich habe oben in meinem Kleiderschrank ein Cocktailkleid, das dir stehen könnte. Hier unten ist noch viel zu tun, gleich kommen die Gäste. Ich bin ganz aufgeregt.“ Sie lächelt.

Ich sitze auf dem Bett, und unten beginnt das Fest. Irgendwann kommt meine Mutter, fährt mir mit ihrem Puderpinsel durch das Gesicht und führt mich hinunter. Sie stellt mich Studenten vor und geht weiter. Ich langweile die Studenten. Von vorbeigehenden Tablettiers greife ich Champagnergläser ohne O-Saft. Die Studenten unterhalten sich mit ihren Professoren. Ich stehe auf der untersten Treppenstufe, ich stehe in einer Gruppe schallend lachender Herren, sitze zwischen älteren Damen auf sandfarbenen samtbezogenen Stühlen, stehe auf der Terrasse zwischen kettenrauchenden Kuratoren. Den ganzen Abend schon Lächeln-wie-echt aus der Tube gepresst. Ich schließe die Augen und stelle mir vor, wie Blut auf weiße Fliesen fließt, wo ich mir zuvor fiktiv den Kopf an den Kacheln stieß. Ein Herr beugt sich zu mir und sagt etwas. Ich zucke zusammen und frage: „Wie bitte?“ Ich wanke zurück ins Haus und setze mich in die Bibliothek. Hier ist es still, und ich kann atmen. Ich schaue mich um: Viele der Bücher gehören meinem Vater, der hier nicht mehr wohnt. Ich

nehme *Allzu laute Einsamkeit* aus dem Regal und lese: „Ich bin Depression und Durchhang und Down, die Vorbereitung zum Sprung mit dem Kopf durch die Wand ist der stets verschobene Versuch, ob es sich anders leben lässt, ich bin ein Schlafloser, der nur in der Straßenbahn einschläft und sich bis zur Endstation fahren lässt.“

Ich gehe den Ku'damm entlang in einem blauen Cocktaillkleid mit meinem Glas Champagner. Ich setze mich an die Spree. Enten quaken und stecken ihre Köpfe ins Gefieder. Es nieselt. Ich gehe zum Bahnhof, eine Gruppe Spanier mit Stimmen wie Aufziehtautos steigt gerade aus einem Zug. Ein Obdachloser macht Morgengymnastik, die Bahnhofsuhren zeigen 6:58 Uhr. An der Bushaltestelle unterhalten sich zwei Frauen über einen vor zwei Jahren gestorbenen Ehemann, und dann sei auch noch der Pudel verschieden. „Haben Sie schon einmal daran gedacht, sich eine Katze anzuschaffen?“, fragt die eine, und die andere antwortet langsam: „Nein, ich war immer eher mit Hunden verbunden.“ Ich gehe im Halbdunkel durch den Tiergarten, durch die Kleiststraße, einen Reim im Kopf:

mein Dealer wohnt hier mit den Pillen, die mich willenlos/glücklich machen und zum fratzenhaften Lachen bringen über all das, was mich fertigmacht und mich zum Singen bringen und ich hör endlich auf, mit dem

Kopf immer gegen die Wand zu schlagen und meinen Magen gleich zu entleeren, wenn ich fraß, mein Dealer, das Aas, wohnt hier mit den Pillen und sagt, er will Geld und Leben und danach mit mir chillen.

Ich stolpere über einen Kantstein und falle auf die Knie. Ein Junge in gesteppter Rapper-Jacke hilft mir hoch und fragt begeistert, ob ich das von eben nochmal sagen könne. Ich räuspere mich. Ich wusste nicht, dass ich laut gesprochen hatte. Ich werfe den Stiel des Champagnerglases weg und humpel heim, mein Bein blutet, in meiner Hand stecken Scherben. Der Junge kommt mit. In der Küche trinkt er die Champagnerflaschen leer und zieht mir das Cocktailkleid über den Kopf. Beim Ficken kann ich aus dem Fenster über der Spüle gucken. Ich sehe Bäume, Wolken. Ich höre die Waschmaschine im Keller, die beim Schleudern kreischt wie in einem Horrorfilm.

Ein paar Tage später fahre ich frühmorgens mit dem Zug nach Kiel, wo mein Vater gerade wohnt. Ich bin immer gerne am Meer. Ich sitze im Speisewagen und schaue raus: Kahle schwarze Zweige ragen wie Scherenschnitte in den erblauenden Himmel. Ein Schrottplatz. Zugeschneite Mülltonnen in Hinterhöfen. Der Mond. Schnee fällt in eine Straßenlaterne. Durch paarweise beleuchtete Fenster schaue ich in Häuser, in denen Eltern ihre Kinder für die Schule wecken und in der Küche Brote schmieren. Es ist Montag. Ich sehe